

Die Erben von Senkenberg.

Kriminalroman von Erich Gehelein (5. Fortsetzung.)

Glendfigur um Glendfigur! Be- trauender, Diebinnen und Hochflap- ler. Den Beschluß bildete ein feiner Herr. Tadellos schwarzer Anzug flott aufgewirbelter Schnurrbart, goldener Zwicker, Kravatte nach der letzten Mode.

In den Widerwillen, mit dem Glä- ser von oben hinabstarrte, mischte sich etwas wie Neugier.

Was der wohl angestellt haben mochte? Er sah weder unglücklich noch besüßend aus. Ein freches, bei- nahe stolzes Lächeln umspielte seinen Mund.

Dann wurde der ganze Trupp der Aufnahmefantasien zurieblich. Die alte, unheimliche Stille lagerte über Haus und Hof.

An Gläser's Fesseltür wurde der Schieber zurückgeschoben. Einer der Hilfsaufseher steckte den Kopf herein und griff nach der leeren Mantelgä- sel, in der er zwei Stunden zuvor dem Gefangenen das Frühstück ge- bracht hatte.

Dabei sagte er lächelnd: „Sie jetzt werden Sie wohl auch Gesells- schaft bekommen. Unter den „Krisis- fanaten“ ist der Baron Mitofsch von Mitofsch.“ Der kommt sicher nur in die Intelligenz-Zelle! Da wer- ma was daleben, sag' ich Ihnen Gläser!

Gläser hatte sich erschrocken umge- dreht. „Wer ist das?“ „Was — den kennen S' nicht? Den Hochflapler, der was den Leuten nur gleich die Millionär aus der Tasche g'läreht hat? Seit drei Monaten suchen s' ihn wie a Sted- nadel!“

Unter den der Aufnahmefantasi- namer der Beamte eben dem so lange vergeblich gesuchten Hochflapler das Nationale ab.

„Sie sind der Lajos Nagy, der sich für einen Baron Mitofsch aus- gab?“ „Man sagt so.“ „Geboren in Kärnten?“ „Man sagt so.“ „Seit Jahren ohne Erwerb und nur vom Betrag lebend?“ „Man behauptet es.“

Die Antworten kamen prompt mit leicht ungedrückt gefärbtem Äuße- ren, doch höchstem Lächeln beileite.

Der Beamte verlor die Geduld. Er beugte sich, den Mann unter das Maß zu stellen, seine Hände zu unter- suchen und das Kleiderverzeichnis aufzunehmen.

Dann ließ er ihn abführen. „Man wird mich hoffentlich in die Intelligenz-Zelle bringen!“ sagte der „Baron“ arrogant. „Meine Bildung berechtigt mich, zu erwarten.“

„Ja, ja, schon gut! Fort mit Ihnen!“ Gläser stand noch immer am Fen- ster, als die eisenbeschlaene Zellentür sich öffnete und man den „Baron“ hereinführte.

Er wandte sich gar nicht um, sei- entlassen, feinerlei Gemeinlichkeit mit dem lästigen Kameraden zu pfle- gen.

Der Baron glorierte indes- dreist in dem Raume herum und machte über alles laute Bemerkun- gen.

„Unglaublich, solch eine Höhle ab- bilden! Menschen zuzumuten! Er eine Prüftische nennen sie „Welt!“ Und die dicken Eisenstäbe an den Fenstern! — d'nen toll, daß man auf- treten möchte! Bassama tem-mete! Ungar sitzt sich nie bezoren! Ist immer unschuldig wie neugebore- nes Kind!“

„So trieb er es laut und lärmte eine Weile, dabei manchmal ver- losen nach dem Guckloch der Tür sch- lend, an dem sich ab und zu ein neu- gierig grinsendes Gesicht zeigte.

„Namen tun nichts zur Sache und der meine ist Ihnen völlig un- bekannt. Ich bin von Fräulein v. Brantow beauftragt, Ihre Unschuld aus Licht zu bringen. Leider scheint dies sehr schwierig.“

Gläser hatte wie erstarrt vor sich- hört. Jetzt padte er den anderen wild am Arm.

„Von ihr!! Sagten Sie von Me- litta Brantow? Sie glaubt also an meine Unschuld?“ „Felsenfest. Ich auch. Aber das genügt nicht.“

„D. erzählen Sie mir von ihr! Leidet Sie sehr unter meiner Schwach? Liebt sie mich noch? Denn wenn Sie von ihr gefasnd sind, müs- sen Sie auch wissen. . . stammelte Gläser verwirrt.“

„Dah in diesem Punkt Ihre Aus- sage vor dem Untersuchungsrichter falsch war. Ja, das weiß ich. Und die Gefühle, die dieses schöne stolze Wesen für Sie hegt, Herr Gläser, sind von erheblicher Tiefe, das ist un- zweifelhaft. Sie taugten sich abzugeben!“

„Diese Schuld ganz abzugeben!“ Fräulein v. Brantow hat mit ihrer Familie gebrochen um Ihre Wohl- weil gegenwärtig als besagte Kraft unter fremden Leuten, weil sie von Ihnen nicht lassen wollte. Sie sendet Ihnen tausend Grüße und den Befehl, mütig in die Zukunft zu blicken!“

Ernst und feierlich klangen die Worte an die Ohren des Gefangenen, der erschüttert auf einen Stuhl ge- sunken war und das Gesicht in den Händen vergrub.

Seine in Gram und Finsternis verfunken Seele konnte den blenden- den Strahl kaum ertragen, den ein Gott ihm sandte.

Sie liebte ihn! Sie glaubte an ihn! Um seinetwillen hatte sie alles geopfert!

Dieser Engel! Diese Königin, die seine brennende Sehnsucht kaum mehr in Gedanken zu suchen mochte, weil ihm unmöglich dünkte, daß sie allein ihm treu geblieben sei in der Nacht des Glends, die über ihn her- eingebrochen war wie eine elementare Katastrophe.

Sein Zellengenosse fließ ihm leise an. „Mon! Wir haben keine Zeit zu verlieren. Man kann mich jeden Augenblick zum Untersuchungsrichter ru- fen. Denken Sie später an Fräulein Melitta und beantworten Sie jetzt gefälligst meine Fragen.“

„Was wünschen Sie zu wissen?“ „Vor allem, ob Dr. Richter — Sie kennen ihn doch?“

„Ja! Er wohnte im Brantow'schen Hause.“ „Also: Ob er mit Ihnen oder Frau Robl bekannt war? Ich meine: per- sönlich!“

„Nein!“ „Wissen Sie das auch in bezug auf Ihre Patin ganz bestimmt?“

„Jawohl. Sie grüßten einander gar nicht.“ „Er machte auch nie den Versuch, sich ihr zu nähern?“

„Bestimmt nicht! Sie hätte es mit- erzählt.“ „Was machte er Ihnen für einen Eindruck?“

„Den eines stillen, harmlosen Ge-lehrten, der entweder sehr zerstreut oder etwas hochmütig ist. Ich grüßte ihn anfangs, wenn wir un- zufällig begegneten, aber er schien es nicht sehen zu wollen oder hatte es wirklich nicht bemerkt. Da gab ich es auf.“

„Was ist es mit den als Ihr Ei- genium bezeichneten Ohrgehängen?“

„Wissen Sie das auch in bezug auf Ihre Patin ganz bestimmt?“

„Du hast es schlecht getroffen bei mir! Wer weiß, ob es nicht besser gewesen wäre.“

„Da brach sie ab. „Was, Mutter?“ fragte ich. „Was wäre vielleicht besser gewesen?“

Sie strich mir wieder jählich über Kopf und Stirn. „Nichts, mein Liebling. Bete zu Gott, daß Mutter Robls bald ge-lingt. Dann kann vielleicht doch noch alles gut werden. Aber Geld geht dazu.“

„Was denken Sie über diesen Aus- spruch?“

„Dann dachte ich gar nichts. Recht — wo ich erfahren habe, daß Mutter Robl ein Vermögen besäße und es mir zugelegt hat, fielen mir Mutters Worte wieder ein. Ich kann mich des Gedankens nicht entsagen, daß all dies einem bestimmten Zweck dienen sollte!“

„Eiderlich! Wenn wir ihn nur auch wüßten! In Ihrem Geburts- tag wollte Mutter Robl Ihnen darü- ber Mitteilungen machen, das ist sicher. Sant das Geheimnis mit ihr ins Grab oder — wissen noch andere darum? Das ist nun die große Frage!“

„Er hatte mehr zu sich selbst ge- sprochen. Gläser hob plötzlich den Kopf.“

„Ich muß Ihnen noch etwas sagen, das niemand weiß und das mir in den letzten Wochen jort und fort im Kopfe herum geht. Etwa zwei Wochen vor Mutter Robls Tod wurden kurz nacheinander zwei Mordversuche auf mich gemacht!“

„Was? Wirkliche Mordversuche?“

„Ja! Und sehr ernsthaft gemeint. Das einmal schloß jem-nd auf mich, als ich ziemlich spät abends von ei- nem Spaziergange heimkam. Aus- ger mir vor niemand auf der ganz einsamen Landstraße. Und just als ich in den Lichtkreis der ersten La- terne trat, fiel aus dem Straßengra- ben ein Schuß. Zum Glück ging die Kugel nur durch den Hut — sie kö- nen denselben unter meinen Hofbe- kleidungen noch finden. Damals sah ich von dem Täter nichts als einen eisdens im Dunkel der nahen Anlagen verschwimmenden Schatten.“

„Und das anderemal?“

„Da waren ihrer zwei. Sie sie- len über mich her, als ich, von Mut- ter Robl begleitet, durch ein nachts ganz ein- sames kleines Gäßchen ging, die sog- nannte „Mehgarbe“. Ohne ein Wort zu sprechen, fielen sie mich an, warfen mich nieder und begannen mich stumm zu würgen. In wenigen Mi- nuten wäre alles vorüber gewesen, wenn nicht zufällig ein paar angeber- lichte junge Leute laut singend vom Fliegenplag gegen die Mehgarbe zu eingekommen wären.“

„Wie der Blitz ließen mich die bei- den los und waren verschwunden, ehe ich mich noch ganz vom Boden erheben hatte.“

„Konnten Sie ihre Gesichter se- hen?“

„Nein! Es war dunkel und sie trug- gen die Kragen ihrer Leberzecher auf- geschlagen, die Hüte tief in die Stirn gedrückt. Nur das weiß ich, daß der eine groß und hager war und einen grauen Vollbart trug.“

„Oh er ist! Der Graubart!“ rief sein Zuhörer.

„Kennen Sie ihn?“

„Leider noch nicht! Aber ich habe allen Grund, anzunehmen, daß er auch Mutter Robl den Garaus made- te. Mindestens war er mit dabei. Aber machter Sie denn keine Unzei- damals?“

„Nein! Ich legte der Sache eigen- lich keinen Wert bei und wollte kein Aufsehen machen. Meine Ernennung stand bevor — meine Gedanken wa- ren ganz mit anderen Dingen be- schäftigt, und geschähen mir mir ja nicht. Sogar meine Uhr hatten sie mir gelassen. Jetzt freilich, in der Ein- samkeit dieser Zelle, erlösch mir die Sache zuweilen in ganz anderem Licht.“

la Wien, mit der sie früher verkehrt habe, aber entweder ist diese schon tot oder der Verzeher höchst mit unserer Ueberflutung nach Graz auf, denn Briefe erhielt über schrieb Mutter nie- mals.“

„Bardoff! Bardoff! Gut. Ich werde mir Gewißheit schaffen, ob sie lebt oder tot ist. Einen Vornamen wissen Sie wohl nicht?“

„Doch! Anna! Ich erinnere mich ganz deutlich, daß Mutter einmal mit Frau Robl von einer Anna Bardoff sprach. Jetzt fällt mir noch etwas ein. Mutter Robl sagte damals: Es ist gut, daß wir es schriftlich von ihr haben.“

„Aha! Sehen Sie! Diese Anna Bardoff scheint mir sehr wichtig zu sein! Gott gebe, daß sie noch lebt.“

Wieder wurde die Zellentür geöff- net. Diesmal trat der Hauptkammer- diener mit einem Justizdiener ein.

„Herr Nagy — alias Baron Mi- tofsch — zum Untersuchungsrichter!“ sagte er kahl.

„Lächelnd schritt der „Baron“ aus der Zelle.“

Im Vorzimmer des Untersuchungs- büros verlangte Baron Mitofsch plö- tzlich zum Erkennen seiner Beglei- ter Papier und Bleistift.

„Ich habe dem Herrn Untersu- chungsrichter, ehe er mich verhört, eine wichtige Mitteilung zu machen“, sagte er. „Ich hoffe, es ist nicht ge- gen die Vorschrift, andernfalls würde man nämlich dein dann kein Wort aus mir herausbringen!“

„Es ist sogar sehr gegen die Vor- schrift! Aber ich will den Herrn Un- tersuchungsrichter mal fragen“, mein- te der Aufseher nach etwem Nach- denken. „Mit Leuten, die nicht ganz richtig im Kopfe sind, macht man wohl einmal eine Ausnahme!“

„Sehr verbunden, daß Sie mich für einen Narren halten! Also Fra- gen Sie!“

Die Erlaubnis wurde erteilt. Fünf Minuten später kam der Be- fehl, den Gefangenen ohne Begleitung hineinzu führen.

Man war sehr verblüfft. Aber wenn Dr. Wasmut es selbst so wollte — er war der Herr hier!

Man schied den Baron also ohne Begleitung in das Bureau, dessen Tür er sorgfältig hinter sich schloß.

„Es ist nur, daß Du keine Blama- ge meinetwegen erziehst, lieber Was- mut“, sagte er gemüht lächelnd.

„Ich wollte Dir dies unvernünftige Wiederholen weigentlich vor Augen ersparen. Jetzt, wo Du weißt, wo Du daran bist, tannt Du ja ganz ruhig alles auf einen Jerum Deiner dienstfertigen Organe schießen. Sie haben Dir eben statt des edsten einen falschen Baron Mitofsch ein- gefangen!“

Wasmut hatte immer noch sprach- los auf den Eintretenden und mußte nicht, sollte er lachen oder sich ärgern!

„Es ist ungläublich!“ stieß er end- lich heraus. „Du! Du, Silas!“

Die Maske ist leidlich gelungen, nicht wahr? Na, Euer Stedrich, der überall zu sehen ist, war ja auch von erschöpfender Deutlichkeit.“

eingebracht hatte, bekam eine ausgie- bige „Nase“.

Zwei Dinge hatte Silas Hempel ge- wußt: Die Gewißheit, daß Perlo- nen existieren, die um das Eisler umgebene Geheimnis wußten.

Und die zweite Gewißheit: daß der hager Graubart in der Mordaffäre eine Rolle spielte.

Dr. Richters Gestalt blieb aller- dings auch jetzt noch in völliges Dun- del gehüllt.

Hempel hatte eine Nacht im Sammelarrest der Polizeistation und einen halben Tag im Landgericht ver- bracht.

Nach seiner Entlassung legte er sich sofort zum Kommissar Erkinger, bei dem er laas zuvor die Abgängig- keitsanzeige über die Verhaftung, und der ihm verprochen hatte, sich der Sache sofort anzunehmen.

Das Ergebnis war, wie er fast mit Bestimmtheit erwartet hatte: Die Wiener Behörde antwortete auf eine telegraphische Anfrage, daß ein Dr. Richter, Heumarkt 3, unbekannt sei.

„Aber er hat ein von mir an ihn dorthin gerichtetes Telegramm vor drei Wochen prompt beantwor- tet!“

„Dann hielt er sich jedenfalls in jener Zeit bei anderen Leuten, die dort wohnten, auf. Wählgang Sie, daß ich die Sache weiter verfolge? Riegt etwas Bestimmtes gegen Dr. Richter vor?“

„Etwas Bestimmtes allerdings nicht.“ „meinte Hempel zögernd, „höchstens das, daß er falsche An- gaben über seinen Aufenthalt machte. Und — daß er eben seitdem ver- schwunden ist!“

Der Kommissar sah den Detektiv forschend an.

„Seien Sie offen — Sie bringen den jungen Mann mit dem Morde an der Robl in Verbindung?“

„Ja. Aber ich habe nicht den Schatten eines Beweises dafür, wohl aber die Ueberzeugung, daß er uns entschließt, wenn er Wind bekommt, man einen diebezüglichen Ver- dacht gegen ihn hegt.“

„So viel ich mich erinnere, gab er damals an, nichts gehört zu haben, weil er ein Schlafmittel nahm, ehe er zu Bett ging?“

„Jawohl.“

„Schadlos! — hat er sich auch tatsäch- lich tags zuvor durch die Hausmei- stin holen lassen. Ob er es gemem- hat, ist eine andere Frage.“

„Wer welches Motiv könnte er zu dem Mord gehabt haben?“

„Das weiß ich noch nicht. In diesem Fall ist so vieles dunkel und rätselhaft, daß ich mich vorläufig nur an Tatsachen halten kann. Er wohnte im Haus, kannte also alle Wohngehehlen der Ermordeten. Er besaß einen eigenen Vorhöfchen. Be- sag die Möglichkeit des Verbrechen auszuführen. Rog vier Wochen vor dem Mord ins Haus und verbrachte wenige Tage danach — wie es bis jetzt scheint, spurlos. Dies sind die Tatsachen.“

„Im es offen zu stehen — ich bin auch nicht mehr so ganz fest von der Schuld Eislers überzeugt wie der Untersuchungsrichter. Der merk- würdige Einbruch nachher gibt je- denfalls zu denken und Richters fall- oiszeitige Verschwinden erst recht. Uebrigens gibt uns dies doch jetzt die schönste Gelegenheit, seine Wohnung zu durchsuchen. Wieviel?“

— der Graubart — sein wahrschein- liches Werkzeug nun nicht mehr brauchte!“

Er stand auf. „Ich danke Ihnen für Ihre Unter- stützung, Herr Kommissar. Der Fall Richter ist nun allerdings erledigt. Nicht aber der Fall Robl — Eisler.“

„Sie wollen ihn auf eigene Faust weiter verfolgen?“

„Selbstverständlich. Ich habe noch nie die Hinte ins Korn geworfen, ehe das Wild zur Strecke kam! Morgen reise ich nach Wien zurück, denn hier gibts nun nichts mehr, was mich vorwärts bringen könnte.“

Zwei Spuren waren Silas geblie- ben: die des graubärtigen Mannes und die der Anna Bardoff.

Und die letztere nahm ihren Aus- gangspunkt ebenfalls in Wien, denn dort hatte Frau Eislers Bekanntschaft mit der Bardoff angefangen.

XII. Melitta v. Brantow hatte es auf Mauerberg nicht schlecht getroffen.

Baronin Lauterbach, die Bekan- nte des Schloßes, war eine starke, kräf- tige und etwas ungeschickliche Dame, die trotz ihres Reichthums das Leben nicht zu genießen verstand.

Sehr glücklich verheiratet gewesen, war mit dem Tode ihres Mannes für sie einfach alles zu Ende. Sie zog sich nach Mauerberg zurück, wurde dort frömm und lebte wie eine Nonne dort.

Das ging, so lange ihre Tochter Lisa ein Kind war. Aber Lisa, die das lebhafteste Temperament des Vaters und die einstige Schönheit der Mutter geerbt hatte, war nicht zufrieden mit diesem stillen häuslichen Leben als sie heranwuchs.

Sie durstete nach mehr Freiheit, nach Abwechslung, nach Verkehr mit anderen Menschen.

Und davon gab es wenig um Mauerberg herum. Die Gegend war schön, aber einsam.

Ein paar Schätzer, mit deren Be- wohnern nur ein loser Verkehr be- stand — das zwei Stunden entfernte Prachatitz, ein „ledernes Nest“, wie Lisa es nannte, und das noch weiter entfernte Margaretenbad, in dem es aber nur zur Sommerzeit einige Ab- wechslung gab.

Lisa war achtzehn Jahre alt. Sie träumte von Großstädten und Welt- ländern. Und da die Baronin sich nicht entschließen konnte, Mauerberg zu verlassen, verließ sie auf die Idee, eine Gesellschaft zu engagieren, die Lisa zu reisen sollte und sie eben- falls auch bei Besuchen in der Nach- barchaft begleiten konnte.

Sie legte dabei weniger Wert auf Prunk als auf Jugend, gute Fa- milie und taftvolles Auftreten.

Melittas Offerte als Antwort auf eine Zeitungsannonce, die die Baro- nin hatte eintruden lassen, gefiel ihr am besten. . . der völligen Offenheit wegen.

Melitta hatte nämlich ganz ehestich geschrieben, sie suchte einen Mann, weil sie einer vorläufig auswärtsleben, von den Eltern nicht begünstigten Lie- be von demselben fort wollte. Sie habe noch nie geliebt, aber den besten Willen, ihre Pflichten gewissenhaft zu erfüllen und hoffe, den besten Aufsehen vermöge ihrer Ausbildung in Sprachen und Musik leicht gerecht zu werden.

Falls man sich für sie entscheide, hätte sie nur eine Bedingung zu stel- len: daß man ihr gestatte, ihren Na- mensmännern mit irgendwelchen an- deren beliebigen zu verlaufen, dessen Wahl sie ganz der Dame des Hauses überlasse.

Dies fiel lediglich eine Rückst auf ihren Vater, dem es weinlich sein würde, seine Tochter unter ihrem wahren Namen in abhängiger Stel- lung zu wissen.

Für die Küche.

Deutsche Westfale. Ein Pfund feingehacktes Rindfleisch wird mit einem in Wasser gewaschen und gut abgedrückten Weißbrot, wie mit 1 bis 2 Eiern, etwas geiebener Zwiebel und Salz, gut vermischt, runde, flache Brötchen, die mit dem Messer Platt gebrüht werden, geförmt und in Butter gebacken.

Kartoffelsuppe mit süßer Sahne. Man kocht 2 Pfund Kar- toffeln tags vorher in der Schale gar, schält sie am anderen Tage, reibt sie auf dem Reibeisen recht feinstodig und vermischt sie mit etwas nach und nach dazu gegültem kochendem Wasser zu bidem Brei. Inzwischen hat man 2 bis 3 kleine Obeilassen süße Mehl in der Kaffeefarbe gelindem Feuer zum Kochen gebracht, rührt allmäh- lich, damit er nicht ballt, den Kartoffel- brei hinein, laßt nach Bedarf und läßt die Suppe 6 bis 7 Minuten bei unausgesehlem Rühren leicht kochen. Man kann sie auch, wenn man will, vor dem Anrichten durch ein Sieb röhren. Gebratene Semmelstücken, sind für diese Suppe eine gute Ein- lagung.

Wifante gekochte Brä- den. Man röhrt gleichmäßig stark Weißbrotschichten, dann bestreicht sie sie, solange sie noch heiß sind, mit guter, möglichst ungefärbter But- ter, die man mit einer Spur feinem englischen Senfmehl gemischt hat. Darauf legt man feine Streifen von Apfelsaft, darauf eine Schicht hart- gekochtes Ei und darauf einen aufge- rollten Sardellenstreifen, der mit 3 bis 4 Kapern gefüllt wird. Eine Schüssel wird mit einer feinen Ser- vilette belegt und die Brötchen neben- einander darauf geordnet.

Nieren auf Toast. Man kocht die Nieren gar, entfernt alle Sehnen und schneidet die Nieren in Würfel, aber nicht zu fein. Man schneidet einen großen Eßlöffel Mehl, schicht gemessen, und gibt zur Hälfte Fleischbrühe und süßen Rahm oder Milch, oder auch Tomatenfah hinzu, die die Sauce eben und flüssig ist. Die Niere wird darin wieder recht heiß gemacht und dann gibt man das Gericht auf gebräute Schichten Weiß- brod, die mit Butter bestreicht und gut heiß sind.

Glasierte Bratartof- feln. Man kocht kleine, recht gleich- mäßige Kartoffeln aus oder nimmt kleine, sogenannte Zuckerkartoffeln, kocht sie schnell gar, gießt sie ab und schält sie. Inzwischen läßt man in breiter, tiefer Pfanne oder in nicht zu hoher Kasserolle genügend Butter heiß werden, gießt die Kartoffeln hinein, streut etwas Salz darüber und läßt sie gar braten, während man ab und zu ein wenig Bratenöl darüber füllt. Zuletzt kann man schnell einen kleinen Löffel feinen Butterzucker darüber, damit die Kartoffeln recht glänzend braun braten, und wendet sie mit zer- fladen Schaufel um.

Hammelfleisch mit Rü- ben. Man schneidet oder hadt ein Stück Hammelfleisch (bide Rippe) in Stücke, wüllt sie in schwach gefalze- nem, siedendem Wasser ab, kühlt sie mit frischem Wasser, läßt sie abtrop- fen, bestreut sie mit Mehl und legt sie in eine Kasserolle mit siedendem Butter, in der man sie etwas andünsten und gebrüht werden läßt. Dann gießt man kochendes Wasser dazu und läßt das Fleisch langsam weich dämpfen. Die gepulvert, mit warmem Wasser an- geschnenen weichen oder Zeltower Rüben hat man in wenig Wasser recht But- ter oder Fett langsam halbwendig gekocht, gießt sie zu dem Fleisch, aber so, daß die Brühe nicht zu lang wird, läßt alles zusammen und vollends gar werden, schmeckt ab und verkostet die Sauce mit etwas in Butter braun gebrühtem Mehl.

Schweine-Roteletten in weicher Sauce. Man schneidet die Roteletten in diesem Falle etwas dicker als gewöhnlich — etwa 1 Zent- neter — taucht sie in kochendes Wasser, wendet sie noch nach in Mehl, taucht sie in Brotkrumen, dann wieder in Ei- und nachmalig in Krumen, streut Salz und Pfeffer darüber, legt sie in eine Pfanne, die einen gut abgekühlten Deutl hat, legt auf jedes Rotelett 1 kleinen Teelöffel Butter, bestet die Pfanne fest zu und stellt sie in den Backofen, wo die Roteletten wenigstens 1 Stunde dämpfen müssen. Sie sollten schön braun sein. Unterdessen trock- net man 2 Tassen Milch, gießt 1 großen Teelöffel Butter hinzu, in den man 1 Teelöffel Mehl eingerieben hat, kocht die Sauce auf, fügt 2 Eßlöffel feinge- hackte Petersilie hinzu und wenn ge- wünscht, eine Prise Muskatnuz, und gießt diese Sauce über die auf einer Platte angebräuten Roteletten. Man gießt dies Gericht sofort zu Tisch, da die braune Kruste auf dem Fleisch sonst zu weich wird.

Lameten-Rudeln. Die Rudeln werden fast weich gekocht, abgekoffen und auf einem Sieb abge- trocknet. Esch gibt nicht seltene Lamen- ten werden gebrüht, geschält, geschän- ket und zu Brei geklopft.

Nun gibt man den Lamenbrei zu dem Mehl, läßt noch etwas gezeilene Butter, wenn man will, auch et- was Zucker dazu und schmeckt alles- sön über dem Feuer durch.

(Fortsetzung folgt.)

— Was sagt Melitta Rotelet- ten? Auf diesem Bilde sehen Sie mich als kleines Mädchen!“

— Was sagt Melitta Rotelet- ten? Auf diesem Bilde sehen Sie mich als kleines Mädchen!“

— Was sagt Melitta Rotelet- ten? Auf diesem Bilde sehen Sie mich als kleines Mädchen!“

— Was sagt Melitta Rotelet- ten? Auf diesem Bilde sehen Sie mich als kleines Mädchen!“

— Was sagt Melitta Rotelet- ten? Auf diesem Bilde sehen Sie mich als kleines Mädchen!“

— Was sagt Melitta Rotelet- ten? Auf diesem Bilde sehen Sie mich als kleines Mädchen!“

— Was sagt Melitta Rotelet- ten? Auf diesem Bilde sehen Sie mich als kleines Mädchen!“

— Was sagt Melitta Rotelet- ten? Auf diesem Bilde sehen Sie mich als kleines Mädchen!“